

Überlebenden gelang die Flucht in einer Cessna.

Jones' Plan sei gewesen, sagt der Lehrer Odell Rhodes, „die ganze Gruppe umbringen zu lassen“. Insofern schien ihm wohl der Anschlag gescheitert, die Sekte bedroht, die Stunde Null also gekommen für den Aufbruch ins Jenseits.

„Wir werden jetzt alle sterben“, teilte einer der zwei bewaffneten Bewacher den Anwälten Garry und Lane mit, die im Camp zurückgeblieben waren. Lane: „Sie lächelten, waren nicht sarkastisch, sie sahen ganz glücklich aus.“

„Jenseits nur noch ins Wasser“

Kalifornien — das amerikanische Sektenparadies

Jeannie Mills, 39, erinnert sich an den Abend im Jahr 1969, an dem sie ihre Kinder ins Bett brachte und auf einmal begriff, daß ihre vier „keine Chancen“ haben würden.

„Wir hätten sie so gern auf gute Schulen und später ins College geschickt“, sagt sie, „aber bei Als Job war das nicht drin und würde niemals drin sein.“

In einer kümmerlichen Gegenwart, in der die Mills manchmal „die Cornflakes beim Frühstück rationieren“ mußten, schien allein Pastor Jim Jones der Familie eine Zukunft, „eine sozialistische Utopie“ zu bieten.

Die Mills traten der Sekte 1969 bei. Al Mills gab seinen Job auf, die Familie zog in die kleine Stadt Ukiah, in der sich Jim Jones 1964 mit 145 seiner Anhänger niedergelassen hatte.

Lane und Garry konnten die Schreie der Opfer hören, während sie sich durch den Dschungel zu jener Landepiste schlugen, auf der tagsüber die Ryan-Gruppe getötet worden war.

Am 6. November noch hatte Lane vor der Expedition gewarnt. Die Konsequenzen seiner Nachforschungen, schrieb Lane an Ryan, „würden irgendwie großen Ärger über die Regierung der Vereinigten Staaten bringen“.

Rosalynn Carter, nach ihrer Meinung zur Guayana-Tragödie befragt: „Es geht über meine Vorstellungskraft.“

Wie viele andere Mitglieder der Sekte unterschrieben sie Erklärungen, in denen sie alle Rechte auf ihren Besitz und die elterliche Gewalt über ihre Kinder aufgaben.

Schriftlich mußten sie sich auch zu abstrusen Verbrechen bekennen: daß sie an einem Komplott zur Ermordung politischer Führer in den USA beteiligt seien oder daß sie Kinder sexuell mißbraucht hätten.

Ihre Zweifel wuchsen, als sie das taten, aber „wir verdrängten das“. Erst 1975 brachen die Mills, die damals noch anders hießen, mit der Jones-Sekte und gründeten das „Human Freedom Center“, eine Auffangstation für Abtrünnige wie sie. Jeannie Mills: „Ich hatte meine Seele diesem Mann hingegen, er erfüllte ein Bedürfnis, das ich nicht hätte haben sollen.“

Viele teilten das Bedürfnis. In der Konfusion der ausgehenden sechziger Jahre, angesichts der Polarisierung zwischen Schwarzen und Weißen, waren, so Jeannie Mills, die Leute vom „Tempel des Volkes“ eine „wunderbar freundliche, rassistisch integrierte Schar, eine große Familie“.

Für den Wärmewert solcher Pseudo-Familien sind Kalifornier besonders anfällig. Denn in diesem Bundesstaat sammelt sich mehr als anderenorts der menschliche Treibsand Amerikas.

„Wer anderswo nicht zurechtkommt“, sagt der kalifornische Sozialwissenschaftler Charles Glock, „der emigriert nach Kalifornien.“ Jenseits davon kann man, so Glock, „wortwörtlich nur noch ins Wasser gehen.“

Nach der Bundeshauptstadt Washington, Massachusetts und New York leistet Kalifornien pro Kopf die höchsten Wohlfahrtszahlungen, ein Anreiz für Drifter. Die Zahl derjenigen, die Geld vom Staat beanspruchen, ist in Kalifornien höher als in den meisten anderen Bundesstaaten. Als die „Symbionese Liberation Army“ (SLA), die Patty Hearst entführte hatte und eine Lebensmittelspende von 70 Dollar „für jeden Bedürftigen in Kalifornien“ verlangte, stellte sich heraus, daß dann fast sechs Millionen Menschen zum Empfang hätten antreten können.

„Nirgendwo in den USA gibt es so viele wurzellose, vereinsamte Menschen“, sagt die Psychologin Margaret Singer aus Berkeley, die die gesellschaftlichen Hintergründe für den Wildwuchs von Sekten und Kults in Kalifornien studiert hat.

Das labile Sozialklima spiegelt sich, so Margaret Singer, in „erschreckend hohen Selbstmordraten“. Es spiegelt sich auch in dem Umstand, daß von vier Ehen in Kalifornien drei wieder geschieden werden.

In dieser Situation bieten Sekten „Liebe, Instant-Gemeinschaft und Gruppenzugehörigkeit“, sagt Margaret Singer.

Für die überwiegend schwarzen Anhänger von Jim Jones kam noch hinzu, daß die baptistischen Kirchen, in denen viele Schwarze in Amerika eine emotionelle Heimat besitzen, in Kalifornien niemals recht Fuß gefaßt haben. Den Gospel-Gottesdienst, dazu eine sozialrevolutionäre Botschaft, die ihnen besonders verheißungsvoll klang — das fanden sie im „Tempel des Volkes“ des Pastors Jim Jones.

Dessen Methoden und Ziele waren extrem wie sein Ende. Doch Jim Jones war nicht der erste und nicht der einzige Sektenführer in Kalifornien, der seine Anhänger zu blindergebener Gefolgschaft verführte.

Rund eine halbe Million Kalifornier folgte in den 30er Jahren, zur Zeit der Depression, einem selbsternannten Propheten namens Ballard, der sich für unsterblich proklamierte und neben



Kalifornische „Synanon“-Sektierer: Labiles Sozialklima, hohe Selbstmordraten

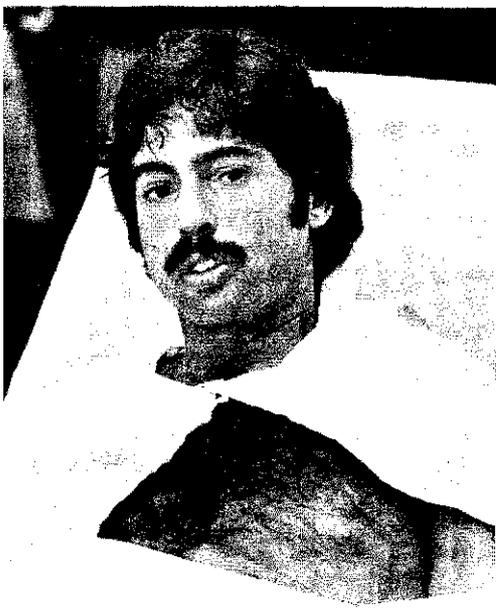
fundamentalistischem Bibelglauben die soziale Revolution predigte.

In seinem Haß auf Reiche und Berühmte wie in dem Verlangen nach absoluter Unterordnung unter seinen Willen war Charles Manson mit seiner mörderischen „family“ durchaus Jim Jones vergleichbar.

Psychotisch paranoide Führung, kombiniert mit pseudosozialer Zielsetzung, gibt es bei der SLA, in gewissem Maße bei den Black Panthers, der Kirche des Reverend Mun und den zahlreichen Sekten der Jesus-Kinder, die alle in Kalifornien blühen.

Auch die „Synanon Foundation“, eine Organisation, die sich in den 60er Jahren um die Heilung von Drogenabhängigen verdient gemacht hat, wandelte sich in eine terroristische Sekte, deren kahlgeschorene Mitglieder vor Mordanschlägen auf Mißliebige nicht zurückschrecken.

Für den Rechtsanwalt Paul Morantz aus Los Angeles sind der „Tempel des Volkes“ und „Synanon“ in ihrer inne-



Sekten-Gegner Morantz
Schlange im Briefkasten

ren Struktur und in ihren Methoden sogar „fast identisch“.

Morantz hat zahlreichen „Synanon“-Abtrünnigen geholfen, sich aus den Fängen der Organisation zu befreien. Ende September erstritt er einem jungen Ehepaar gegen „Synanon“ ein Schmerzensgeld von 300 000 Dollar, wegen Gehirnwäsche und Kidnapping.

Im Oktober wurde er von einer Klapperschlange gebissen, die jemand nach Entfernung der warnenden Klapper am Schlangen-Schwanz in seinem Briefkasten deponiert hatte.

Wenig später verhaftete die Polizei zwei Tatverdächtige, beide waren Mitglieder von „Synanon“.

Gründer Charles Dederich, der selbstentworfene Priestergewänder trägt, herrscht absolut über seine Anhänger, die Atmosphäre in seinen Wohnsiedlungen gleicht „einem Nazi-konzentrationslager“ — so ein abtrünniges Mitglied im Magazin „New Times“.

Nach dem Willen von Dederich mußten sich die „Synanon“-Anhänger die Köpfe kahlscheren, Männer sich sterilisieren lassen, schwangere Frauen, selbst wenn sie mehr als vier Monate schwanger waren, abtreiben, all dies von desillusionierten Anhängern beschworen und in zahlreichen amerikanischen Zeitungen berichtet.

Dederich unterhält eine Art Nationalgarde, die bewaffnet ist und zuweilen Nachbarn und Widerspenstige



Sektengründer Dederich
Jünger sterilisiert

überfällt. Hauptsächlich aber ist sie dazu da, potentielle Abtrünnige bei der Stange zu halten. Laut „Newsweek“ richtet sich die Einschüchterungskampagne vor allem gegen Journalisten. Wenn sie Ungünstiges über „Synanon“ berichteten, hätten sie mit Morddrohungen zu rechnen. Ähnlich verfuhr Jim Jones mit Reportern, deren Artikel ihm nicht paßten.

Auch er hatte als Kämpfer für eine gute Sache — die Rassenintegration — angefangen.

Ende der fünfziger Jahre gründete der junge Geistliche indianisch-weißer Abstammung eine Gemeinde in einem Elendsviertel von Indianapolis. Er fütterte die Hungrigen, verschaffte ihnen Jobs und saubere Kleidung.

Er predigte Gleichheit der Rassen und praktizierte sie, indem er sieben Kinder unterschiedlicher Hautfarbe adoptierte.

Den Bürgern von Indianapolis gefiel das nicht. Seine Kinder wurden auf der

Straße angespuckt, beim Gottesdienst wurden tote Katzen durch die Kirchenfenster geworfen.

Weil der Rassenhaß seiner Umgebung schließlich stärker wurde als seine guten Absichten, ging Jim Jones Mitte der sechziger Jahre als Missionar nach Brasilien. Damals lernte er auch Guayana kennen: die gerade unabhängig gewordene ehemalige britische Kolonie, an der ihm die sozialistische Gesellschaftsform und die wenigstens oberflächliche Harmonie der Rassen gefielen.

Der Entschluß, sich in Kalifornien niederzulassen, beruhte auf einer jener endzeitlichen Visionen, die ihn später immer stärker beherrschten: Das Redwood-Tal in Nord-Kalifornien sei sicher vor der atomaren Strahlung einer unvermeidlichen nuklearen Katastrophe, hatte er irgendwo gelesen. Seinen Anhängern, die ihm nach Ukiah folgten, verordnete er obendrein eine Diät aus Sojabohnen, Sonnenblumenkernen und Nüssen, um sie „vor Strahlung zu schützen“, berichtet Jeannie Mills.

Die Kirche in San Francisco heruntergekommenem Fillmore-Distrikt gründete Jones 1970. Sie war laut „San Francisco Chronicle“ anfänglich ein „Schaufenster sämtlicher gerechter Anliegen“.

Es gab eine Krankenstation, einen Kindergarten, eine Tischlerei, eine Druckerei. Die Heroen sämtlicher Unterdrückten-Bewegungen traten bei Jim Jones auf — die schwarze Bürgerrechtlerin Angela Davis etwa oder der Indianerführer Dennis Banks.

Jim Jones wurde gar eine wichtige Figur im Establishment der Demokratischen Partei von San Francisco. Wann immer bekannte Demokraten — ob Rosalynn Carter, Vizepräsident Walter Mondale oder Bürgermeister Moscone — ihre Verbundenheit mit den Armen der Stadt zu bekunden wünschten, konnten sie auf jubelnde Anhänger vom „Tempel des Volkes“ zählen, die zu Hunderten in Bussen herbeigekarrt wurden.

Sie protestierten gegen Verletzung der Pressefreiheit, sie halfen — makaber im Nachhinein — beim Bau eines Zauns, der Selbstmörder vom Sprung von der Golden Gate Bridge abhalten sollte.

1977 erschienen die enthüllenden Berichte über den populären Armen-Apostel in kalifornischen Zeitungen. Doch das politische Establishment in San Francisco zog es vor, den etwa im Magazin „New West“ massiv erhobenen Vorwürfen nicht nachzugehen.

Es war, als weigerten sich die politischen Bosse, mit den dunklen Seiten eines politischen Führers konfrontiert zu werden, der das Banner des sozialen Engagements vorantrug und sich, nach außen zumindest, aller gerechten Anliegen annahm, mit denen sie sich selbst gern schmückten.